

Besprechungen.

Kirchengeschichte.

Heinrich Sautier. Ein Volkschriftsteller und Pionier der sozialen Arbeit 1746—1810. Von Anton Rezbach. Mit 8 Bildern. 8° (VIII u. 203 S.) Freiburg i. Br. 1919, Herder. M 5.60

Von wahrer Herzengüte und warmherziger Nächstenliebe geleitete Wohlätter hat es in der Kirche Gottes immer gegeben, weniger häufig waren jene, die außer dem edlen Zuge ihres Herzens auch die vorsorgende Vernunft zu Rate zogen. Mehr, vielleicht zu viel, war man darauf bedacht, die bestehende Not zu lindern, als der kommenden Not vorzubeugen.

Ein Mann letzterer Art war Heinrich Sautier, in seiner Vaterstadt an der Dreisam noch in lebendiger Erinnerung als „Stifter“, im übrigen aber vergessen. Rezbachs bleibendes Verdienst ist es, das bisher verborgene und doch so reiche Schaffen dieses edlen Priesters, der durch seine originelle Schriftstellerei wie durch seine sozialkaritative Tätigkeit die große Masse seiner gebildeten Zeitgenossen weit überragt, gleichsam neu entdeckt und ihm in der vorliegenden Schrift ein würdiges Denkmal gesetzt zu haben. Doch nicht allein dem Andenken an den längst Dahingegangenen will das Buch dienen. Auch uns Menschen des 20. Jahrhunderts hat Sautier noch etwas zu sagen. „Man mag die Frauen- oder Dienstmädchenfrage, das Jugendproblem, die Armenpflege, den Aufstieg der Begabten, die Volksbildung überhaupt oder eine andere zeitgemäße Sorge nehmen, so wird man fast immer bei Sautier eine eigenartige, modern anmutende Auffassung finden. Vor allem atmen seine sozialen Anstalten einen Geist von bleibendem Wert, der in den Tagen der politischen und sozialen Revolution die vollste Aufmerksamkeit verdient.“ (S. v.)

Nach einem kurzen Überblick über die Zeitverhältnisse zeichnet der Verfasser in den folgenden Abschnitten ein lebenswarmes Bild seines Helden, wie es sich in seinen Schriften und sozialen Werken widerspiegelt. Sautier war geboren am 9. April 1746 zu Freiburg i. Br. im Schoze einer katholischen Familie, deren Vorfahren im 17. Jahrhundert um ihres Glaubens willen aus Savoyen nach dem Breisgau ausgewandert waren. Zunächst besuchte der Kleine die Volkschule seiner Heimatstadt. Im Alter von elf Jahren kam er dann an das von den Jesuiten geleitete Akademische Gymnasium. Nach Absolvierung der Rhetorikklasse trat er dem Zuge seines Herzens folgend am 9. Oktober 1761 zu Landsberg in das Noviziat der oberdeutschen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu ein¹.

¹ Nach Ausweis der Personalkataloge der oberdeutschen Ordensprovinz stellt sich Sautiers Lebensgang im Orden folgendermaßen dar: 1761—1763 Noviziat in

Gerade hatte er nach Abschluß des dritten theologischen Studienjahres die Priesterweihe empfangen, da traf ihn der härteste Schlag seines Lebens: die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, und bereitete den schönsten Hoffnungen des Neugeweihten ein jähres Ende. Indes fand der Schwergeprüfte am Gymnasium seiner Vaterstadt als Rhetorikprofessor einen seinen Geistesanlagen entsprechenden Wirkungskreis, in dem er nahezu 20 Jahre (1773—1791) ausharrte. In dieser Stellung veröffentlichte er mehrere gelehrte Abhandlungen aus dem Gebiete seiner Fachwissenschaft, betätigte sich auch selber als Dichter, wenngleich die Erzeugnisse seiner Muse der heutigen Geschmackrichtung weniger entsprechen dürften. Nebenher war Sautier als Kongregationspräses seelsorglich tätig. Doch bei dem großen Arbeitsdrang, der ihn erfüllte, konnte er seine Wirksamkeit nicht auf Schule und Kirche beschränken. Gleich so manchen andern Ex jesuiten stellte er seine gewandte Feder in den Dienst der Religion und der hartbedrängten Kirche. Mit zäher Energie und beißender Satire führte er jahrelang den Kampf gegen die Freimaurerei und namentlich gegen die in Baden sich stark geltendmachende seichte Aufklärung, wofür er zwar viele Anfechtungen aus dem Lager der Gegner, aber auch hohe Anerkennung von Seiten der Treugläubigen erntete.

Im Jahre 1791 befahl Sautier eine schwere Erkrankung, die ihn zwang, von seinem liebgewonnenen Lehramte zurückzutreten. Doch träge Ruhe sagte seinem lebhaften Geiste nicht zu. Während der Rekonvaleszenz war in seiner Seele ein neuer Plan herangereift. Er beginnt jetzt eine Tätigkeit, die seinem warmfühlenden Herzen näher lag, und die seinem Namen ein bleibendes Andenken bei der Nachwelt sichern sollte. Sautier verlegte sich auf das Studium der Wohltätigkeit. Die kostbarste Frucht dieser Arbeit bilden eine Reihe bedeutender sozialer Schriften und vor allem seine beiden Stiftungen für bedürftige Knaben und Mädchen Freiburgs.

Unter Sautiers sozialen Schriften nimmt das Dienstbotenbuch „Die brave Marie“ unstrittig den ersten Rang ein. Hier ist der Verfasser seinen Zeitgenossen um ein ganzes Jahrhundert vorausgeilt. Wie der Inhalt des Werkes Seite für Seite beweist, lief Sautiers Streben darauf hinaus, die dienende weibliche Jugend zu einer Höhe der Bildung, namentlich der wirtschaftlichen Schulung, emporzuführen, die wir gegenwärtig noch nicht annähernd erreicht haben. An der Hand der Lebensgeschichte der braven Marie werden „die Zöglinge in die Sitten-, Gesundheits- und Erziehungslehre, sowie in die Wirtschaftskunde in einem vierjährigen Kursus eingeführt“ (S. 77). Kein Wunder, daß die Schrift allenthalben eine günstige Aufnahme fand. Selbst Männer, die sonst andere Wege gingen, wie Generalvilar Wessenberg und Kurfürst Dalberg von Mainz, konnten nicht umhin, dem Buche hohe Anerkennung zu zollen.

Landsberg; 1763—1764 Juniorat (Wiederholung der humanistischen Studien) in Neuburg a. d. D.; 1764—1767 philosophische Studien in Ingolstadt; 1767—1768 Lehrer der Infima in Pruntrut; 1768—1770 Lehrer in Freiburg i. Br.; 1770 bis 1773 theologische Studien in Freiburg i. Br. In den genannten Katalogen wird der Name mit Sodie wiedergegeben, erst mit dem Jahre 1771/72 beginnt die Schreibweise Sautier. Dies zur Ergänzung bzw. Berichtigung von Reßbachs Angaben.

Wichtiger noch als Sautiers soziale Schriften sind seine sozialen Einrichtungen. Wie so viele andere Wohltäter der leidenden Menschheit war er für seine eigene Person äußerst anspruchslos. Seine Wohnungseinrichtung war so bescheiden, daß man bei ihrer Versteigerung nicht mehr als 533 fl. dafür löste. „Vornehmlich aber fiel er durch seine einfache Kleidung, ja durch gänzliche Vernachlässigung seines Äußern auf“ (S. 92). Um so freigebiger war er gegen andere. In wohlgeordneter christlicher Nächstenliebe bedachte er in seinem Testamente an erster Stelle jene, gegen die er besondere Dankespflichten hatte: seine nächsten Verwandten, seine treue Haushälterin und das Gymnasium seiner Vaterstadt.

Sautiers größtes Verdienst beruht jedoch in den beiden Stiftungen für bedürftige Knaben und Mädchen Freiburgs, die allen Wandel der Zeiten überlebend heute noch segensreich fortwirken in der schönen Dreisamstadt. Diesen seinen Lieblingsköpfungen wandte er insgesamt 30 000 fl. zu. Mit Recht betont aber Reßbach: „So verdient sich Sautier durch seine großen Gaben für die Bedürftigen gemacht hat, so beruht doch in ihnen keineswegs sein Hauptverdienst. Andere haben das gleiche oder noch mehr gegeben. Sein Hauptverdienst und das, was seinen Namen in die Reihe der Sozialreformer stellt, ist die ganz neue Art der Stiftung, durch welche er seiner Zeit um Jahrzehnte, ja um ein Jahrhundert vorausgesehen ist. . . . Er wollte nicht zu den alten Stiftungen eine neue gleicher Art hinzufügen; er lehnte es ab, eine Armenanstalt zu schaffen, er wollte, was bis dahin wenig bekannt war, der Armut vorbeugen. Seine Stiftung ist eine soziale, die sich aus den vielen andern Stiftungen wie ein Turm heraushebt. Sautier ist dadurch der Pionier der vorbeugenden Armenfürsorge und insbesondere einer modernen Pflege der erwerbstätigen Jugend geworden“ (S. 98) ¹.

Mehr aus idealen Erwägungen als aus finanziellen Gründen lehnte Sautier eine Internatserziehung ab. Nach seinem Plane sollte die Mädchenstiftung ein „notwendiger Anhang des öffentlichen Unterrichtes für die weibliche Jugend“, also eine Art Fortbildungsschule sein. Der Stifter umschreibt den nächsten Zweck

¹ Bei aller Anerkennung der Verdienste Sautiers darf nicht vergessen werden, daß die neue Art der Armenfürsorge ganz im Geiste der damaligen Zeit lag. Vgl. Damer, Die Industrieschulen des Herzogtums Westfalen um die Wende des 18. Jahrh. Inaug.-Dissert., Münster 1908. — Ähnliche Ziele wie Sautier verfolgte der westfälische Ex jesuit Bernhard Arens (geb. 1739 zu Ölle, gest. 7. März 1808). In einem Gutachten an den Kurfürsten Max Franz von Köln bestätigt der Berichterstatter (Münster, 9. Nov. 1799), „daß es wahr sei, . . . daß dieses Armeninstitut, so er durch seinen Fleiß und Mühe errichtet, wirklich die Wirkung habe, daß man fast keinen alten Bettler in Ölle sehe, und Kinder dadurch sozusagen vom Betteln abgewöhnt werden, und darum nicht mehr betteln börsen, weil er ihnen Arbeit, besonders zum Stricken verschaffet, und er durch den mühsamen Debit der hierdurch erlangten Waren die verrichtete Arbeit vergütet und er also hierdurch ihnen Unterhalt verschaffet“ (Staatsarchiv Münster i. W. Studienfond-Archiv. Gymnasium III 23 b, Nr. 4).

der Anstalt folgendermaßen: „Erstens die sittliche und wissenschaftliche Ausbildung durch Förderung eines so tätigen als aufgellärtten (nicht in dem landläufigen Sinne) Christentums, durch Fortübung der Schulgegenstände und Erlernung der weiblichen Handarbeiten und anderer Wirtschaftskenntnisse; zweitens die Ausstattung mit dem Nötigsten für die Gegenwart und mit einem Sparpfennig für die Zukunft“ (S. 107). Seine Gründung ist demnach wesentlich eine Lehranstalt, eine Dienstbotenschule oder nach Sautiers Ausdruck eine „Industrieschule“. Als Endzweck erstrebt der Stifter „die Erziehung tüchtiger Dienstboten und neue Gründung glücklicher Familien, überhaupt die Befestigung der bürgerlichen Wohlfahrt“ (S. 108).

Wir müssen es uns versagen, näher auf die Einzelausführungen des Planes einzugehen; nur noch ein Wort über die in ähnlicher Weise gedachte Knabenstiftung. Sie sollte eine Gewerbeschule sein, die sich die Aufgabe setzte: „1. Die sittliche Bildung dürstiger Bürgersöhne zu vollenden oder doch weiters über die engen Schulgrenzen nach Möglichkeit hinauszurücken; 2. die gemeinnützigen, für den größeren Teil unentbehrlichsten Vorkenntnisse und Hilfsmittel zur Erlernung der Künste und Handwerk, als da sind die Stechen-, Maß-, Werkzeug-, Bau- und Zeichenkunst zu befestigen und zu erweitern; 3. die besseren Köpfe durch verschiedene Prüfungen aufzuspüren und für das Staats- und ihr eigenes Wohl zu benutzen; 4. allen ein dürstiges und ihren Fähigkeiten angemessenes Lehrgeld ganz oder doch zum Teile zu verschaffen; 5. zuletzt die Würdigen unter ihnen mit einem kleinen Kapital als dem ersten Satz beim Eintritt der Meisterschaft oder nach erreichter Großjährigkeit auszustatten“ (S. 125).

Den Weitblick des Stifters befunden auch drei den beiden Unternehmungen angegliederte Einrichtungen: die Sparkasse, die Volksbibliothek und die Volks- gesanganstalt.

Liebvolles Verständnis und weitherziges Entgegenkommen für seine Bestrebungen fand Sautier bei den Ordensfrauen von St. Ursula und Adelhausen. Mit größter Bereitwilligkeit übernahmen die beiden Klöster abwechselnd (je einen Lehrgang von vier Jahren) den Unterricht der Mädchenstiftung und stellten ihre Räume zur Verfügung. Ebenso gab die Universität auf Sautiers Ansuchen einen Lehrraum für die Knabenstiftung her.

Angesichts der außerordentlichen Anerkennung, die das Werk allenthalben fand, wird es nicht überraschen, zu vernehmen, daß die Stiftung bald kräftige Unterstützung in den wohlhabenden Kreisen fand, zumal es der Begründer in mustergültiger Weise verstand, durch ausführliche Jahresberichte, feierliche Preisverteilungen u. a. in bis dahin unbekannter Weise Reklame für seine Bestrebungen zu machen. Fast alle bekannten Familien Freiburgs sind unter den Wohltätern vertreten. Die bedeutendsten Zuwendungen erhielten die Stiftungen von dem Basler Domherrn Valentin von Reibelt (9260 fl. 9 kr.) und dem protestantischen Kaufherrn Philipp Merian (34 000 fl.), deren Namen darum auch der Stiftung beigefügt wurden.

Selbst wenn man nur die rein wirtschaftlichen Leistungen ins Auge faßt, muß man gestehen, daß Sautiers Gründungen große Erfolge aufzuweisen haben.

„Seit der Gründung der beiden Lehranstalten bis 1918 sind 1215 Knaben und 1598 Mädchen, zusammen 2813, aufgenommen, ausgebildet und ausgestattet worden. Ohne die großen allgemeinen Ausgaben für die Schule, Fleißprämien, Lehrgebäld, Kleider usw. zu rechnen, sind an die Stiftlinge rund 925 000 Mark ausgegeben worden. Rechnet man die Lehrgelder, die Fleiß- und Dienstprämien sowie die Kleider dazu, so ist den Stiftlingen seit der Gründung der Anstalt bis heute weit mehr als eine Million Mark zugeslossen“ (S. 189).

Den Beschuß der Ausführungen mögen die Worte bilden, die dem „Stifter“ sein langjähriger Freund und Mitarbeiter Ferdinand Weiß in dem Nachrufe widmet. Er war ein Mann, „durch Sprach- und Literaturkenntnisse ausgezeichnet, in wissenschaftlichen Arbeiten unermüdet, als littischer Schriftsteller hochgeachtet, streng gegen sich und wohltuend gegen andere, der edle Bürger, Freund und Vater unserer dürligen Jugend. . . . Sein von jeher gefühlter, in seinem letzten Willen so innig ausgedrückter Herzensdrang, den armen Kindern und Waisen voranzuhelfen, trieb ihn zum Abbruch jedes Entbehrlichen, zur Versagung jedes erlaubten, nicht nötigen Lebensgenusses, zur strengsten Sparsamkeit; er empfand nur den Wert seines gesegneten väterlichen Vermögens, weil es ihm Hilfsmittel seines edlen Zweckes wurde“ (S. 163).

Sautier war kein Philanthrop von gewöhnlichem Schlage. Die Kraft zu diesem Leben opferfreudigen Liebens und Wirkens fand er in seiner tiefinnigen Frömmigkeit und Gottesliebe, denn nach seinen eignen Worten können „nur Christen vorzüglich tätige, uneigennützige, heroische Menschenfreunde“ sein.

Wilhelm Kraß S. J.

Zeitgeschichte.

L. Niemeyer und R. Strupp, Die völkerrechtlichen Urkunden des Weltkrieges. Bd. I: Politische Urkunden zur Vorgeschichte [= Jahrbuch des Völkerrechtes III. Bd.]. (796 S.) München und Leipzig 1916, Duncker & Humblot. M 25.—

Die Historiker können nun sagen, die Zeit arbeite für sie. Mit jedem Jahre, das seit dem Kriegsbeginn vergeht, rücken jene Ereignisse ausschließlich in ihre Domäne, werden dem Arbeitsgebiet der Publizistik und Tagesschriftstellerei entzogen. Da hält man zunächst Ausschau nach Quellenausgaben, welche den Anforderungen der Editionstechnik entsprechen. Eine wichtige, chronologisch die erste Quellengruppe bilden die vielbesprochenen Farbbücher, die am Kriegsbeginn von den Regierungen veröffentlicht wurden. Dass man da nur nicht billiges Gedre für tiefe Weisheit ausgebe! Gewiss, Farbbücher sind unvollständig; sind tendenziös, d. h. sie verfolgen einen bestimmten politischen Zweck; man muss sie kritisch prüfen. Das versteht sich alles, und kritische Prüfung gehört zum Wesen der historischen Forschung. Trotzdem sind und bleiben die Farbbücher Geschichtsquellen ersten Ranges. Anfänglich schien man darauf zu rechnen, dass weiteste Kreise sich lebhaft dafür interessieren würden, und warf improvisierte, unvollständige, einsprachige Ausgaben auf den Markt. Die Kriegspublizistik erhob Farbbücher der